

Kampf und Sieg

Illustrierte Monatschrift
aus der Mission der Brüdergemeine



Inhalt

Wie Gott es ist, der aus dem Tode Leben wirkt.
Dienst der Liebe im kalten Labrador.
Die „Bremen“ in Labrador.
Natur und Kultur am Nyassa.
Kriegsgefangen in Indien und wieder befreit.
Von Br. G. Reichel aus Khalasse.
Neuere Nachrichten von unseren Missionsfeldern.

Neue Bibel-Ausgaben

der Privileg. Württ. Bibelanstalt in Stuttgart.

Zu beziehen durch die Missionsbuchhandlung, Herrnhut i. Sa.

Die Bibel für die Hausandacht in drei Jahrgängen.

(Für jeden Tag ein Schriftabschnitt, Gebet und Lied.)

Neu durchgesehener Luthertext. Großoktav-Format.

Zunächst erschien der erste Jahrgang mit 366 täglichen Andachten aus dem Alten u. Neuen Testament u. einem Anhang für Festzeiten.

Kat.-Nr.		Preis Mark
380	Leinen, Goldtitel, Farbschnitt	1.60
381	Leinen, Dedervergoldung, Goldschnitt, Futteral	2.50
382	Saffian, Rücken- und Seitenvergoldung, Goldschnitt, Futteral	6.50
383	Leinen, eisernes Kreuz mit Kranz in Silberprägung, Schwarzschnitt, Futteral, mit Widmungsblatt, würdige Gedächtnisgabe für die Angehörigen Gefallener u. Willkommgabe an heimkehrende Krieger	2.—

(Der zweite und dritte Jahrgang erscheint im Laufe des Jahres 1916.)

Von vielen Seiten bemüht man sich, die Hausandacht in den Familien neu zu beleben und unser Volk überhaupt mit der heiligen Schrift wieder mehr vertraut zu machen. Eine zweckdienliche Handreichung hofft die Württ. Bibelanstalt mit diesem innerlich und äußerlich sorgfältig hergestellten und doch so billigen Werke zu bieten.

Stuttgarter Jubiläumsbibel mit Erklärungen.

Neu durchgesehener Luthertext mit Parallelstellen, Landarten usw. Lexik.-Oktavformat.

691	Doppelleinen, Goldtitel, Farbschnitt, Futteral	5.—
692	Halbfranzband, Goldtitel, Farbschnitt, Futteral	6.50
693	Doppelleinen, Dedervergoldung, Goldschnitt, Futteral	7.50
694	Leder, Dedervergoldung, Goldschnitt, Futteral	10.—
695	Saffian, altdeutsch, Rotschnitt, Futteral	12.—
696	Saffian, Goldkreuz, Goldschnitt, Futteral	15.—
697	Künstlerband, Saffian, Goldschnitt, Futteral	20.—

„Für diese in allen Teilen gelungene Bibelausgabe ist kaum ein Lob zu hoch. Ein Leser hat uns in geradezu begeisterten Worten seine Dankbarkeit über diese Bibel ausgedrückt. Der niedere Preis des wunderbaren Buches ist unbegreiflich.“ (Aus „Licht und Leben“.)

Das Neue Testament mit Psalmen und Erklärungen.

Neu durchgesehener Luthertext mit Parallelstellen, Landarten usw. Lexik.-Oktavformat.

686	Leinen, Dedervergoldung, Farbschnitt, Futteral	2.50
687	Leinen, Dedervergoldung, Goldschnitt, Futteral	3.50
688	Saffian, Dedervergoldung, Goldschnitt, Futteral	7.—

Das Neue Testament

übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Heinrich Wiese.

Mit Parallelstellen von D. Eb. Nestle und einer Zeittafel von D. Th. Zahn.

Zweite, neu bearbeitete Auflage. Taschenformat.

536	Leinen, halbsteiß, Goldtitel, Farbschnitt	1.50
537	Leder, biegsam, Goldtitel, Farbschnitt, Futteral	2.—
538	Leder, biegsam, Rücken- und Seitengoldtitel, Goldschnitt, Futteral	4.—

„Diese Übersetzung ist gründlicher als die revidierte Bibel, klarer und textgemäher als die Elberfelder und doch ansprechender als die von Weizsäcker. Ich bin überzeugt, daß sie sich schnell einbürgert. Übersetzung und Anmerkungen ersetzen einen kostspieligen Kommentar.“ (Aus „Auf dein Wort“.)

Probabogen auf Wunsch kostenfrei.

Bei Bestellung genügt Angabe der gewünschten Exemplare, der Nummer und des Preises.



Illustrierte Monatschrift aus der Mission der Brüdergemeine.

Elfter
Jahrgang.

Neue Folge: 6. Jahrgang.

März 1916.

Jährlich Mk. 1.20 einschl. Porto.

Wie Gott es ist, der aus dem Tode Leben wirkt.

Ein Gleichnis aus dem Himalaya.

Als die Mondichel über dem Felsen, vor dem wir unser Lager aufgeschlagen hatten, sichtbar wurde, zog unser Zug in langer Reihe den steilen Abhang hinauf. Bald konnten wir das erste rosige Licht auf einem der Schneeberge beobachten, während ein Stern nach dem anderen entchwand. Der Gesang des ersten Vogels mischte sich in das Brausen des Dschelum, der sich mühsam den Weg durch das enge Tal erzwang.

Jetzt konnten wir die Bäume und Sträucher und die Blumen über und unter unserem Weg unterscheiden und den Duft der wilden Rosen einatmen, die da und dort verstreut waren wie frischgefallener Schnee.

Doch sieh — hier ist sicher der Tod inmitten all dieses wundervollen Lebens — ein Mimosenbaum, dessen Blätter, obgleich grün, geschlossen herabhängen, als ob alle Lebenskraft dahin wäre.

Zweige, Blätter, Blüten schienen vollkommen — nur gelähmt, regungslos, wie unter dem Hauch des Todes.

Tod oder nur Schlaf? Wie wir den Baum beobachteten und uns wunderten, kamen die ersten schrägen Sonnenstrahlen näher und näher. Sie berührten unseren Mimosenbaum; und in dem gleichen Augenblick hören wir das sanfte Rauschen des Morgenwindes in den Blättern. Während wir noch hinsehen, bewegen sich die zarten Zweige, sie erheben sich zu den goldenen Sonnenstrahlen. Und ehe wir weitergehen, haben sich die Blätter entfaltet, die Blüten stehen aufrecht, und der Baum scheint sich mit den anderen Bäumen seiner Lebensfülle zu erfreuen.

Wir gehen weiter, um eine neue Lektion bereichert aus Gottes Buch der Natur.

Wie die Herrlichkeit der Sonnenstrahlen die Blätter des Mimosenbaums

zu neuem Leben aufweckt, so kommt Christus, unsere Sonne der Gerechtigkeit, um die Finsternis zu vertreiben und allen, die zu ihm aufschauen, das Licht des Lebens zu zeigen.

Der Mimosenbaum war vollkommen in seiner Gestaltung, und konnte doch nicht völlig das sein, wozu der Schöpfer ihn bestimmt hatte, ehe jene sonnigen

Strahlen ihn aus dem Schummer zu dem wahren Leben, dessen er fähig war, geweckt hatten. Und nicht nur die Sonne erreichte ihn, sondern auch der Wind. „Der Wind bläset, wo er will, und du hörst sein Säusen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher Mensch, der aus dem Geiste geboren ist.“ Irene Petrie.



☞ Dienst der Liebe im kalten Labrador. ☞

Wie die blinde Juliane zur Kirche kam.

Dr. med. Hutton, bis vor zwei Jahren Leiter unseres Hospitals in Olat im kaltem Labrador (in Nord-Amerika), erzählte vor einiger Zeit in unserem englischen Missionsblatt folgenden schönen Zug von Anhänglichkeit einer Eskimo-Christin an ihr Gotteshaus:

Meine alte Freundin Juliane tat gute Arbeit als Krankenpflegerin im Hospital zu Olat. Auch ihr guter christlicher Charakter, ihr Dienst als „Saaldienerin“ in der Kirche, ganz zu geschweigen von ihrer Tätigkeit als Lehrerin der Kleinen in der Tageschule haben ihr ein ehrendes Gedächtnis gestiftet.

Aber in der Zeit, von der die folgende Geschichte handelt, war Juliane blind und schwach, die Last der Jahre lag auf ihren Schultern. Lange Krankheitszeiten hatten ihr Lebensmark entkräftet, sie konnte nicht mehr viel tun.

Die Dienste in der Kirche waren noch ihre Hauptfreude. Sonntag für Sonntag war sie da, saß auf der Bank an der Tür, wo sie als Saaldienerin manches Jahr gefessen hatte. Das Wetter schien keinen Einfluß auf sie auszuüben.

Bei Schnee, Sturm und Regen, wie an lichten, sonnigen Tagen kam sie und saß an ihrem gewohnten Platz, das Auge auf den Missionar gerichtet und auf sein Lesepult, ein Lächeln der Zufriedenheit und des Friedens auf ihrem Gesicht.

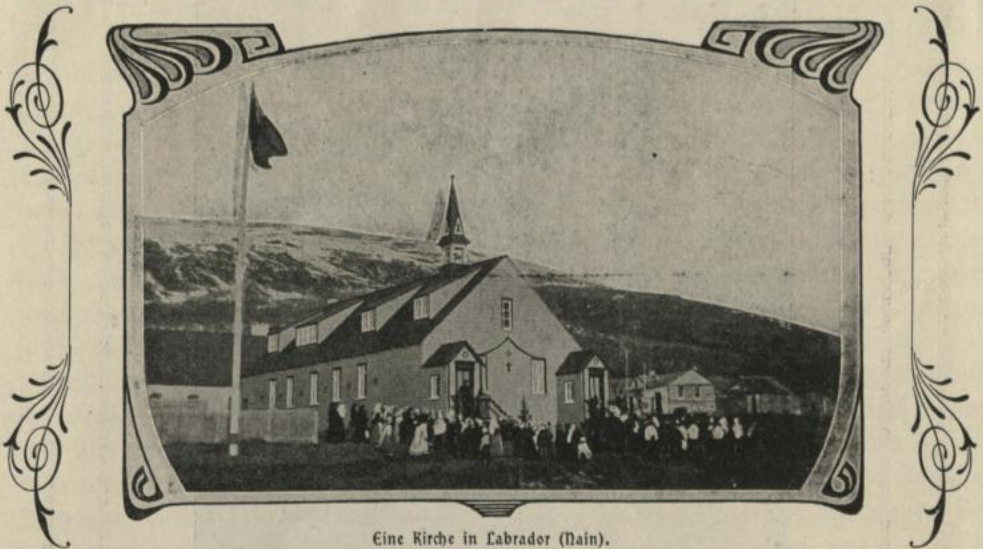
Ich wunderte mich manchmal und fragte mich, wie sie wohl zur Kirche kam, denn ich kannte den schlüpfrigen Weg und die schmale Brücke, die vom Dorf zur Kirche führt. Ich fragte daher Juliane: „Wie machst du das, um zur Kirche zu kommen?“ — „Der Vater führt mich“, war ihre Antwort.“ — „Dein Vater?“ — Ich wußte doch, daß ihr Vater zur Zeit der „großen Krankheit“ im Jahre 1904 dahingerafft worden war. — „Ja,“ sagte sie, „der kleine Vater, der kleine Abia, der Namensvetter meines Vaters. Ich nenne ihn den kleinen Vater, denn so ist es bei uns Sitte; er ist der Sohn meines Bruders und der Namensvetter meines Vaters. Er kommt jeden Sonntag und führt mich, damit ich nicht stolpere und falle, und ich bin ihm dankbar, denn ich könnte sonst nicht wagen, den Weg zu gehen.“

Also das war die Erklärung.

Und tatsächlich: einige Sonntage

später werfe ich einen Blick auf Juliane, während sie auf dem Wege zur Kirche ist. Die Glocke hatte noch nicht geläutet, aber Juliane war immer zur rechten Zeit da. Sie ging über die Brücke auf der Seite des Hospitals und hielt einen sehr kleinen Burschen an der Hand. So ging das rührende Paar vorüber; die blinde Frau mit ihrem sanften Angesicht, und der kleine, pelzbekleidete Eskimobursche, der sich an der ausgestreckten Hand mühsam hinschleppte. Als ich ihn

Da lebte im Dorfe Olat eine heidnische Frau. Sie war die Witwe des berühmten alten Häuptlings der im Norden wohnenden Heiden (des alten Tuglavi von Killinek). Sie war nach Süden gezogen, weil ihr Bruder einige Jahre zuvor nach Süden zog, und sie hoffte, bei ihm ein Heim zu finden. Aber ihr Bruder war noch weiter nach Süden gewandert, und die heidnische Witwe war des Reisens müde. In Olat hatte sie keine Verwandten, aber bei der gast-



Eine Kirche in Labrador (Nain).

erblickte und in das Gesicht des kleinen Abia, des Sohnes von Matthäus sah, da wußte ich, daß ich „den Vater“ sah, wie er seine Tante Juliane führte.

Aber es kam der Tag, da Matthäus mit seinem Sohn auf den Jagdplatz auszog, und der kleine Abia fuhr auf dem langen Hundeschlitten mit seiner Ladung von Bettzeug und irdenem Geschirr; um etwas vom Harpunieren der Seehunde und vom Forellensfang zu lernen. Damit aber war Juliane der Führer genommen. Und doch war sie am nächsten Sonntag wieder in der Kirche!

freundlichen Art, die die Eskimo besitzen, bot ihr einer sein Haus an. So ließ sich die heidnische Frau für einige Zeit in dem Christendorf Olat nieder.

Und es kam ein Tag, wo sie in Julianes Hütte erschien. Vielleicht wollte sie ihr einen Besuch machen und einen kleinen Schwatz halten auf dem Wege zum Wasserholen, vielleicht auch war sie gebeten worden, ihr ein Stück Brot zu geben, denn unter diesen gewöhnlichen Leuten findet sich viel Güte und Freundlichkeit. Kurz, die Heidin saß in Ju-

lianes Haus. Und sie besprachen nun dort die Dinge des Tages.

Juliane war ziemlich niedergedrückt. Mein Bruder, sagte sie, ist eines Tages von dannen gezogen; mein Haus wird sehr stille werden. Ach, sogar mein „kleiner Vater“ ging weg, der mich immer zur Kirche führte. Ich werde

nur die Worte heraus: „Ich danke dir dafür sehr!“

Das ist die ganze kleine Geschichte, die mir Juliane erzählte. Das ist die Erzählung davon: „Wie Juliane zur Kirche kam.“

Sonntag für Sonntag führt nun die Heidin ihre blinde Freundin auf dem



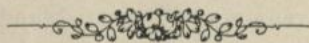
— Eine Eskimofrau wäscht am Bach.

daher nicht mehr zur Kirche gehen können, denn der Weg dorthin ist schmal und rauh und von Eis bedeckt, ich könnte fallen und dann von den Hunden zerrissen werden. Da bewies sich die Heidin als gute Nachbarin: „Ich werde kommen und dich zur Kirche führen!“ Da flog ein dankbarer Blick von Juliane zur Heidin hinüber, und sie brachte zunächst

rauen und schlüpfrigen Pfad mit der Zartheit, die jene Nordländer an den Tag legen, und leitet sie sanft über alle gefährlichen Stellen hinweg. Sie hilft ihr schließlich die Stufen zur Kirche hinauf und führt sie zu ihrem Sitz. Dann setzt sie sich selbst demütig unter die andern auf die Bank, bis der Gottesdienst vorüber ist und sie Juliane wieder

nach Hause führen kann. So war die blinde Juliane in all ihrer Hilfslosigkeit doch reich in der Hilfe, die ihr zu teil wurde. Und nirgend andersher kam im letzten Grunde all diese Hilfe, als

von dem, der unser aller Helfer, weil er „die Liebe“ ist. Ja, er hat sein Reich auch in Eis und Schnee, auch unter den schlichten Eskimos, die ihm angehören.



Die „Bremen“ in Labrador.

Das Mißgeschick, das unseren schönen Kreuzer „Bremen“ Mitte Dezember ereilt hat, bringt uns in Erinnerung den Besuch, den dieser schmucke, stolze Träger der deutschen Kriegsflagge im Sommer 1907 der Küste Labradors und damit unseren Missionaren abgestattet hat.

Kurz vorher hatte das deutsche Kriegsschiff „Panther“ St. Thomas, die Hauptstadt Surinames Paramaribo, ja Bluefields in Nicaragua angelassen und war überall von den dortigen deutschen Missionsleuten mit Begeisterung aufgenommen worden. Der Willkommengruß, den unsere Labrador-Missionare der „Bremen“ entboten, mußte noch wärmer sein, denn es war das erste Mal, daß sich ein solches Schiff in jene Gewässer wagte und daß unsere von der Kulturwelt abgeschnittenen deutschen Missionare einem solchen Gast im Bereich ihrer Arbeitszone begegneten. Einer von ihnen, der Bischof Br. A. Martin, vertritt ja das Deutsche Reich an jener Küste in der Eigenschaft eines deutschen Konsuls, andere Brüder führen tagtäglich ihre meteorologischen Beobachtungen aus, stellen Listen über Wind und Regen zusammen und dienen damit der Hamburger Seewarte, die im Jahre 1882 einen Dr. Koch ausgesandt hatte, um sechs solcher Wetter-

beobachtungsstationen in jenen Breiten einzurichten. Unsere Labrador-Missionare waren bis vor kurzem und sind vielleicht noch heute die einzigen, die so hoch im Norden für das Hamburger Institut arbeiten. Um ihnen einmal persönlich für diese Dienste zu danken, um die Instrumente (Barometer, Thermometer, Regenmesser) zu prüfen und zu verbessern, auch, um der Mannschaft nach dem Aufenthalt in den Tropen eine Erholung in den kühleren Gegenden zu ermöglichen, war die „Bremen“ hierher gekommen.

Am Morgen des 14. August war der Dampfer in die Bucht unserer Hauptstation Nain eingelaufen. „Die Gefühle, die unser deutsches Herz durchzogen bei dem Gedanken, daß in unsere Abgeschiedenheit hier plötzlich ein Stück Heimat näherücke, lassen sich nicht beschreiben“, so berichtete der Präses damals. Die Missionare hatten sich auf die Landungsbrücke begeben, der ein Boot zusteuert, dessen Führer ein Schreiben des Kapitäns überbringt, in dem sich dieser beim Kaiserlichen Konsulat meldet. Das Boot trägt den Konsul dem Schiffe zu. Bald sitzt er mit dem Kommandanten im Gespräch in dessen Kabine und erfährt, daß der Gouverneur von Newfoundland, Sir W. Mac Gregor, der Labrador zweimal besucht hat, ihnen

einen tüchtigen Lotsen und eine Empfehlung an die ihm befreundeten Missionare mitgegeben habe.

Mit dem Konsul gehen Kapitän und Offiziere an Land, besichtigen das Missionshaus. Ja in den folgenden Tagen sah man oft die frischen, frohgemuten Blaujaken an den Hängen der Berge herumklettern und die Eismassen aufsuchen, die noch in den engen Bachbetten lagerten. Wie heimelig mutet der Klang der heimatlichen Sprache und der Ge-

wollten sie erlegen. Und was wars? Sie brachten tatsächlich am Abend zwei schöne schwarze Bären als Jagdbeute heim.

Dann wieder durfte die Missionsfamilie auf der Pinasse eine Fahrt nach einer benachbarten Insel unternehmen, auf der die Herren Labradorsteine sammelten.

Und die Eskimo, die allerhand zum Verkauf brachten, wurden mit Kaffee und Butterbrot bewirtet.



Das deutsche Kriegsschiff „Bremen“, das im Jahre 1907 die Labradorküste aufsuchte und 1915 unterging.

sang der deutschen Volkslieder an! Viele Landeseigentümlichkeiten, Eskimoarbeiten, nahmen die Besucher mit und zahlten dafür etwa 200 Mark an die Mission. Einmal konzertierte die Schiffskapelle vor dem Missionshaus. Ihre Weisen hatten es den Eskimo bald angetan. „So vergnügt, meinte einer, bin ich noch nie gewesen.“ Pulte und Becken machten einen besonders tiefen Eindruck. Die Missionsgeschwister waren auch Gäste an Bord.

Eines Tages machten einige Offiziere einen Jagdausflug. Einen Bären

Am Sonntag aber hielt der Präses auf Wunsch des Kapitäns nach der Eskimopredigt im Kirchengebäude einen Gottesdienst an Bord, auf dem von einem Sonnensegel überspannten Deck. Dort stand ein Tisch mit der Flagge überkleidet und mit zwei Leuchtern. Im Halbkreis saßen die Offiziere und die Glieder der Missionsfamilien. Hinter und neben ihnen die Mannschaft mit unbedecktem Haupte. Die Schiffskapelle begleitete den Choralgesang. Es war eine erhebende Stunde für den Redner, hier seinen vielgereiften, zum teil in

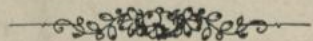
Sturm und Wetter erprobten Landsleuten das Beste geben zu können, was wir haben: Gottes Wort. Sein Text war Apostelgeschichte 4, 12: „Es ist in keinem anderen Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden.“

Nachdem die Missionare an Bord gespeist und dort noch einige genußreiche Stunden verbracht hatten, besuchten Kapitän und Offiziere nochmals am Land und wohnten auch dem Eskimogottesdienst am Abend bei. Dann kam der Abschied. „Vergessen werden wir“, schrieb Br. Martin, „diesen eigenartigen Besuch nie, wir werden den Herren, vor allem dem Kommandanten ein dankbares Andenken bewahren für alle Freundlichkeit und alles Wohlwollen, das sie uns erwiesen haben, auch für das Inte-

resse, das sie für unsere Arbeit an den Tag gelegt. Wir konnten ihnen in unserem bescheidenen Dörfchen nichts Besonderes bieten. Und doch freuten wir uns des Wortes, das der Kapitän in einigen Abschiedszeilen an mich schrieb: „Seien Sie versichert, daß die Erinnerung an den stillen Frieden in Nain uns in manchen stürmischen Tag hinaus begleiten wird.“

Unter der Besatzung der „Bremen“ war ein Herrnhuter (Deckoffizier P. Hochstein). Der konnte persönliche Grüße in die Heimat tragen.

Wehmütig war es den Missionaren ums Herz, als Montag früh 5 Uhr das Schiff die Anker lichtete und langsam ihre Bucht verließ. „Lebt wohl, ihr wackeren Landsleute“, so tönte es ihnen nach. „Und Gott mit euch!“



Natur und Kultur am Nyassa.

Am 7. Februar behandelte unser Missionar Br. U. Stolz aus Deutsch-Ostafrika in einem interessanten Lichtbildervortrag in Herrnhut das Thema: „Reisebilder und Kulturarbeit der Mission am Nyassa“. Sämtliche von ihm vorgeführten farbigen Lichtbilder waren nach seinen eigenen Aufnahmen hergestellt. Zuerst ließ der Vortragende Bilder am Auge des Zuschauers vorüberziehen, wie sie sich ihm auf einer Reise von Daressalam ins Innere, neuerdings zu Anfang mit der Bahn und dann mit der Karawane, darbieten. Man gewann einen lebendigen Eindruck von der Pracht der tropischen Landschaft, von dem Lagerleben der Karawane, von der Schwierigkeit eines Flußüberganges ohne Brücke usw.

Im folgenden verweilte dann der Redner hauptsächlich bei seiner besonderen Berufsarbeit als Begründer und Leiter der Missionsplantagen der Brüdergemeinde im Nyassagebiet. Nach jahrelangen Versuchen gelang es ihm, verschiedene Nutzpflanzen in größeren Plantagen erfolgreich anzupflanzen und zu kultivieren, so z. B. Kaffee, Tee, Kautschuklianen und andere. Auch Weizen, Kartoffeln und manche Obstarten hat erst die Mission in jenen Gegenden eingeführt. Mehrere Bilder zeigten die Arbeit in diesen Pflanzungen, bei der Station F., imbila, die reichlich Gelegenheit geben, eine große Anzahl von Negern zu geordneter fleißiger Arbeit zu erziehen und ihnen zugleich die Möglichkeit eines

guten Verdienstes zu gewähren. In Verbindung mit seiner Pflanzertätigkeit konnte Br. Stolz sich auch ausgiebig der Erforschung der noch wenig bekannten Pflanzenwelt in der Ronde-Ebene und am Rungwegebirge widmen. Dabei gelang es ihm, schon über 200 neue Pflanzen, meistens Orchideenarten, zu

20000 befinden sich in den Kisten, die die Engländer einem Prisen Schiff abnahmen. Auch eine zu guten Hoffnungen berechtigende Art der Kautschuklaine sowie ein hervorragend großer und schöner Baum, von den Eingeborenen Kati-Kati genannt, der ein vorzügliches Mahagoniholz liefert, gehören zu den vom Redner



Br. H. d. Stolz stehend auf dem Gipfel des Rungweberges.
Vorn Bezirksamtmann Dr. Stein und die Missionare H. Bauer, Janja, Hollan.

entdecken, die den botanischen Gelehrten bisher noch unbekannt waren und die daher teilweise den Namen des Entdeckers erhielten. So konnte er nebenbei auch der Wissenschaft wertvolle Dienste leisten durch eine reichhaltige Sammlung solcher Pflanzen, wobei er sich wiederum eine Anzahl eingeborener Negerjungen zur Arbeit anleitete. 30000 Pflanzen hat er den Männern der Fachwissenschaft in Berlin-Dahlem zugestellt,

neu entdeckten, von ihm erstmalig in Kultur genommenen und nach ihm benannten Pflanzen. Natürlich fehlten auch nicht einige Bilder, die etwas von der Frucht der geistlichen Missionsarbeit sehen ließen. So zeigte dieser Vortrag aufs neue, wie die Mission ganz ungesucht auch zu einer wichtigen Kulturträgerin in der Kolonie wird, und wie ihr auch die Wissenschaft manche bemerkenswerte Förderung verdankt.

U. S.



Kriegsgefangen in Indien und wieder befreit.

Von Br. G. Reichel aus Khalatse am Indus im Himalaya,
einem Teilnehmer der „Golconda“-Fahrt.

I. Die Internierung.

Am 6. August 1914 hörten wir durch einen Privatbrief unserer Kollegen aus Leh, daß in ganz Europa Krieg ausgebrochen sein sollte. Es schien uns damals kaum glaublich, aber bald hörten wir die Bestätigung und merkten es persönlich, denn die Post von Hause hörte plötzlich ganz auf, und von uns abgesandte Briefe kamen als unbestellbar zurück.

Dies war der erste Widerhall der großen Weltereignisse in unserm stillen, weltentlegenen Khalatse. Bald sollten wir mehr von der Brandung spüren.

Am 3. September kam ein Befehl des englischen Beamten in Leh, ich sollte mich sobald als möglich persönlich bei ihm melden und mein Jagdgewehr mitbringen. Ich eilte so schnell als möglich hin. Es war der letzte längere Ritt, den ich auf meinem treuen „Fuchs“ getan habe, denn von nun an durfte ich nicht mehr ohne vorherige Anmeldung bei der Behörde Khalatse über Nacht verlassen, nachdem ich von Leh dorthin zurückgekehrt war.

Wie der herbstliche Himmel über uns, so verfinsterte sich auch der Horizont unseres Lebens, und als Anfang Oktober 1914 ein frühzeitiger Schneefall einsetzte, brach auch für uns der Sturm los. Eine kurze telegraphische Mitteilung rief uns hinunter nach Srinagar zur Vor-

stellung beim dortigen britischen Residenten. Am 10. Oktober verließen wir unsere Missionsstation Khalatse mit unserm zweijährigen Jungen. Wir ahnten nicht, daß es auf Nimmerwiedersehen sein sollte. Gott hat uns durch Schneesturm und Wetter gnädig hindurchgeleitet; die Reise bis Srinagar war im Spätherbst nicht ungefährlich (s. Missionsblatt 1915 Mai).

In Srinagar war unsres Bleibens nicht lange; man wünschte, daß wir aus dem Kaschmirstaat hinaus, in rein britisches Gebiet gingen. So wurden wir nach Rawal Pindi weiter geschickt. Und wenn auch diese Fahrt sehr gefährlich war — zweimal kamen hinter unserm Wagen Steinmassen vom Abhang auf die Straße herniedergepoltert — so sahen wir doch bald in diesem Umstand eine gnädige Führung Gottes: der Hauptmann, bei dem ich mich auf der Kommandantur in Rawal Pindi zu melden hatte, wollte uns wohl und hat mich und die Meinen vor einer Trennung bewahrt, die so vielen anderen Missionaren in Indien zugemutet worden ist, denn er hat uns sozusagen aus dem Wege und aus dem Gerede geschafft dadurch, daß er uns in eine ganz kleine Garnison halbwegs zwischen Rawal Pindi und Peschar war versetzte.

Dieser kleine Ort hieß Campbellpur. Dort haben wir den Winter 1914/1915

verbracht. Man hatte uns ein leeres Offiziershaus zur Verfügung gestellt.

Der englische Bezirksbeamte sowohl, wie die Offiziere und ihre Damen haben uns dort manche Freundlichkeit er-

Teil des Sommers in Murree, (sprich: Mörrri), einer großen Militärstation in den Vorbergen des Himalaya, oberhalb von Pindi verbracht, bis die allgemeine Order kam, daß alle Deutschen Indiens



Möller, Phot. Hamburg.	Schulze, Phot. Paderborn.	Thomas, Anton Pole, v. Rhein; Kathol. Laienbrüder. Hamburg.	Großmann, Pianohändl. Hamburg.	Schröder, Schuldir. Aischersleben.	Reichel, Missionar, Herrnhut	Ahrens, Ronditor, Hamburg.	Gründler, Oesterr.
Fr. Gründler, Indierin.	Frl. Fromm, Pflög. München.	Fr. Jech, Kroatin.	Fr. Möller, von der engl. Gouv. Berlin. Kirchenmiff.	Frl. Haiz, Frl. Eichler, Schw. Reichel.	Jech. Meyer, Gouv. Dresden.	Möller.	König, Kapell- meist. d. Maharadscha v. Patiala, Oesterr.
Daijy Gründler. Erich u. Else Möller.		Enno Reichel.		Ahrens.			

Zivilgefangene in Dagschai in Indien, unter ihnen unsere Geschwister Reichel.

wiesen, für die wir ihnen heute noch dankbar sind.

Mit dem Eintreten der heißen Jahreszeit erhielten wir vom Generalkommando in Rawal Pindi die Erlaubnis, in die Berge zu gehen. So haben wir einen

in Lagern interniert werden müßten. So wurden auch wir mit einigen anderen Deutschen von Rawal Pindi unter Polizeibegleitung, die übrigens sehr gemütlich war, nach Dagschai bei Simla befördert. Hier war ein kleines Kon-

zentrationlager vorgesehen in den Kasernen, die einst auch von Burengesangenen besetzt gewesen waren.

Wir waren 39 Deutsche und Österreicher in Dagshai beisammen, darunter fünf Familien und zehn Herren von Ahmednagar, die zur Erholung von dort in die Berge geschickt wurden. Unsere Zahl verteilte sich folgendermaßen: elf Frauen und junge Mädchen, sieben Kinder und 21 Männer. Kaufleute, Photographen, Seeleute, Kapellmeister, Gouvernanten, ein österreichischer Arzt, Missionare! Eine gemischte Gesellschaft! Evangelische und Katholiken! Jung und alt! Alles durchglüht von der einen Liebe zu unserm fernen Vaterlande, auf dessen Taten wir mit Stolz sahen, und für das wir gern alles Schwere, das viele von uns erfahren hatten, auf uns nahmen. „Nimmer wird das Reich zerstört, wenn Ihr einig seid und treu!“ Diese Flammenschrift leuchtete bis in jenen kleinen Kreis gefangener Deutscher an den fernen Abhängen des Himalaya hinüber. Dort haben wir 3¹/₂ Monate zusammen gelebt, Freud und Leid geteilt, uns geneckt und gestritten und uns allsonntäglich nachmittags um fünf Uhr zum Gottesdienst versammelt. Unter Leitung des Herrn Kapellmeister König, eines Mitgefangenen, haben wir einen musikalischen Abend veranstaltet, bei dem von einem gemischten Chor Volkslieder vorgetragen wurden, Solo gesungen und Violin-Soli vorgetragen wurden. Mit der Wache unsres Lagers, einem Unteroffizier und drei Mann, standen wir uns sehr gut. Sie beteiligten sich eifrigst an der Promenade, die nach dem Abendessen auf dem offenen Platz zwischen den Kasernengebäuden abgehalten wurde. — Sieben der Herren von Ahmednagar

wohnten in einem Gebäude für sich, jenseits einer kleinen Brücke. Diese durfte weder von ihnen, noch von uns überschritten werden. Auf derselben durften wir uns aber treffen; so bildete diese Brücke einen sehr beliebten Sammelplatz.

Bald sollte auch dieser kleine Kreis wieder in alle Winde auseinander stieben. Anfang November kam die Mitteilung, daß alle Frauen, Kinder, Männer über 55 Jahre, Ärzte und Geistliche nach Hause geschickt werden sollten. Die anderen mußten nach Ahmednagar gehen.

II. Die „Golconda“-Fahrt.

Am 15. November verließen wir Dagshai, trafen am Morgen des 17. November in Calcutta ein und gingen sofort an Bord des Dampfers „Golconda“ der British Indian Steam Navigation Company, der von Regierungswegen für die Deutschen Nord-Indiens, die in die Heimat zurückgesandt werden sollten, zurecht gemacht worden war. Der Dampfer sollte die Deutschen aus Indien in zwei Abteilungen fortbringen, erst die aus dem Norden und dann im Frühling 1916 die aus dem Süden.

Nachdem wir am 18. November ein Stück den Hugli hinuntergefahren waren, stachen wir am 19. November in See. Von nun ab waren wir nicht die einzigen aus dem Kreise der Brüdergemeinde, denn schon während der Eisenbahnfahrt waren, von Kvelang kommend, Geschwister Schnabel mit ihren zwei Kindern zu uns gestoßen.

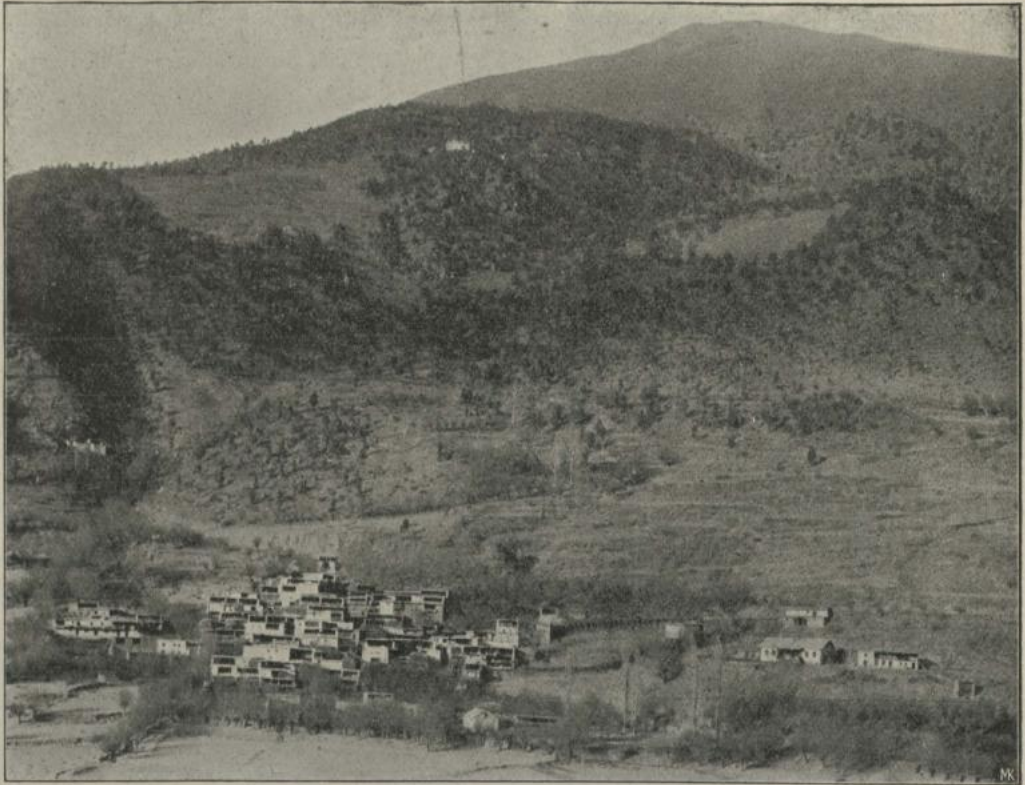
Madras lief der Dampfer noch an, um einige Deutsche aufzunehmen, vor allem Missionsleute. Dann fuhr die „Golconda“ bis Kapstadt durch, ohne zu halten. Wir sichteten die Südspitze von Ceylon, den Leuchtturm von Mauritius;

in der leuchtenden Morgensonne des 4. Dezember lag die französische Insel Réunion vor uns, an der wir so dicht vorbeifuhren, daß wir einen Zug aus der Hafenstadt ins Innere dampfen sahen.

Allmählich wurden die 474 Reisenden der „Golconda“ miteinander bekannt.

Bestandteil: Missionare und die Ihrigen, evangelische und katholische. Diese verteilten sich, wie folgt:

	Männer	Ehe- frauen	ledige Frauen	Kinder	Summa
Evang. Missionen	59	85	27	125	296
Kath. Missionen	22	—	17	—	39
Summa	81	85	44	125	335



Unsere Missionsstation Kyelang im Himalaya mit der Missionsarm.

Wir waren eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft. „Wer zählt die Völker, nennt die Namen, die gastlich hier zusammenkamen?“ Sämtliche deutsche Mundarten, slawische, ja italienische Laute konnte man hören. Ein buntes Gemisch aller Gesellschaftsschichten! Darunter — das ist wohl die hervorragendste Eigentümlichkeit an der Reisegesellschaft der „Golconda“ gewesen — der größte

Dadurch wurde die „Golconda“ zum „Missionsschiff“ dieses Krieges. Es war erfreulich zu sehen, wie Protestanten und Katholiken ungezwungen und freundlich auf diesem neutralen Boden verkehrten. Das hat gewiß zum gegenseitigen Kennenlernen beigetragen.

Man befürchtete allgemein, daß die Fahrt um das Kap der guten Hoffnung stürmisch sein würde. Wir hatten aber

das schönste Wetter! Und so war es überall: wo wir kleingläubige Furcht zeigten, zeigte Gott sich größer. Er hat uns auf der fast zwei Monate langen Seefahrt ruhig unsre Bahn ziehen lassen. Wohl hatten wir hie und da bewegte See, aber keinen Sturm und keine allzu tief greifende Krankheitsnot. Zwei Kind-

und Gibraltar durften wir an Land, sodaß wir die ganze Fahrt vom Schiff nicht herunter kamen. —

Den Weihnachtsabend feierten wir auf hoher See bald hinter St. Helena, kurz ehe wir zum zweiten Mal den Äquator überfuhren, was am Vormittag des zweiten Feiertages gerade während



Missionar Br. R. Schnabel mit Familie.

lein starben zwar und wir versenkten ihre sterbliche Hülle in das große Grab der Seeleute; und zur Ehre der Schiffsoffiziere seils gesagt: beide waren mit der deutschen Fahne gedeckt. Aber beide Kindlein waren schon schwach aufs Schiff gekommen.

Am 12. Dezember waren wir in Kapstadt, wo wir Kohlen und Proviant für den zweiten Teil der Reise einnahmen. Weder hier noch in St. Helena

des Gottesdienstes geschah. Es ist wohl kaum nötig zu erwähnen, daß wir unsre regelmäßigen Gottesdienste an den Sonntagen hatten, und auch die Weihnachts- und Neujahrszeit zur gemeinsamen Erbauung benützten. Selbst ein Christbaum für die Kinder fehlte nicht; den sowie Geschenke für jedes Kind, zu denen wir alle beigesteuert hatten, hatte der erste Offizier in Kapstadt besorgt. —

Und immer weiter nördlich steuerte die „Golconda“, vorbei an den kanarischen Inseln, vorbei an der Küste von Marokko! Wie eigen berührte es uns, als wir am Nachmittag des 4. Januar endlich das erstmal in Gibraltar an europäischem Boden anlegten! —

Endlich, endlich! Am Nachmittag des 12. Januar um 4 Uhr liefen wir in Tilbury Docks (England) ein, bis wohin uns die „Golconda“ bringen sollte, und von wo aus der holländische Dampfer „Mecklenburg“ uns bis Vlissingen mitnahm. Passrevision, Untersuchung des Handgepäcks, Umschiffung von einem Dampfer auf den anderen wurde in großer Eile in der Nacht vom 12. auf den 13. Januar erledigt. Leider erlebten wir noch den Schmerz, daß sieben von unsrer Zahl in England zurückbehalten wurden, darunter zwei Missionare.

Als am Morgen des 13. Januar die „Mecklenburg“ mit uns zum Hafen von Tilbury hinausdampfte, lag noch einmal die „Golconda“ vor uns mit ihrem langgestreckten, schwarzen Rumpf, ihren vier Masten und zwei schwarzen Schornsteinen mit weißem Doppelring. „Leb wohl, du altes Schiff, das uns so treulich über den Ozean getragen! Wir ziehen froh unsrer Heimat zu auf dem sauberen Holländer, der uns so gastlich aufnahm!“ —

Wie ein flüchtiges Roß jagte die „Mecklenburg“ über die aufgeregten Fluten der Nordsee — der letzte Gruß der See ein Sturm, es war der Tag, an

dem in Nordholland viele Deiche brachen — und pünktlich, ehe volle Dunkelheit eintrat, legte sie im Hafen von Vlissingen an, wo die verschiedensten Vertreter der Missionen ihre Mitarbeiter abholten. Auch wir von der Brüdergemeinde hatten die Freude, unsre Geschwister Walter Reichel aus Zeist zu begrüßen. Ein Zug brachte die Meisten von uns gleich nach Goch ins deutsche Vaterland auf heimatischen Boden. Solche von uns, die in Holland sich noch aufhielten, folgten allmählig nach. Alle sind auf der Bahn im Deutschen Reiche frei bis an ihren Bestimmungsort befördert worden.

Im Anfang des Jahres 1915, als wir nach alter Sitte Losungen aufschlugen, war uns in Campbellpur die Losung des 26. März 1915 zugefallen: „So du durchs Wasser gehst, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du durchs Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht anzünden.“ (Jes. 43, 2.) Wie eigenartig kann einem doch solch ein Bibelwort manchmal als Verheißungs- und Trostwort dienen. Ja, unser Gott kann wunderbar durchhelfen und Gebete erhören. Das haben wir erfahren dürfen.

Die Wanderschaft in dieser Zeit
Hat manche rauhe Wege,
Und dem nur, der sich Jesu weihet,
Gezeigte Friedensstege.

Da stärket unser lieber Herr,
Der Herr voll Gnad und Liebe,
Auf gutem Weg dem Wanderer,
Die matt gewordenen Triebe.



Neuere Nachrichten von unseren Missionsfeldern.

Arbeit eines Jamaikaners.

In einem Brief, den Br. Guido Großmann, Superintendent der Nitragua-Mission von Karawala aus, wo er sich zur Visitation aufhielt, in die Vereinigten Staaten sandte, gibt er interessante Einzelheiten über die Arbeit eines unserer eingeborenen ordinierten Missionare, Br. Jakob Lewis. Br. Lewis ist in Jamaika, W.-I. geboren, arbeitet nun aber unter Gottes Segen unter den Sumu-Indianern. Als besonders in die Augen springende Errungenschaft darf man anführen, daß es ihm gelungen ist, den jüngeren Leuten bis zu etwa 30 Jahren außer den Mistito und Sumu-Dialekten auch das Englische und Spanische beizubringen.

Er hat die bekehrten Indianer auch Ordnungssinn und bürgerliche Ehrbarkeit gelehrt. Neulich hat ein Sumu-Indianer um Erlaubnis, im christlichen Dorf von Karawala zu wohnen. Die Dorfsältesten besprachen die Sache und erteilten schließlich die Erlaubnis unter folgenden drei Bedingungen: 1. Innerhalb drei Monaten müsse er die Frau, mit der er lebte, gesetzlich heiraten; 2. müsse er sich den Dorfgesetzen fügen und 3. habe er nüchtern und ehrlich zu leben. Wenn er diese Bedingungen nicht erfülle, müsse er innerhalb sechs Monaten das Dorf wieder räumen.

Br. Lewis ist auch energisch in anderen Beziehungen. So erwarb er z. B. eine Bananen-Pflanzung und verwandte den ganzen Ertrag für die Mission. Er baute in Karawala eine neue Kirche und in Kru baute er eine Kapelle aus eigenen Mitteln. Für den Gebrauch der Mission hat er auch ein Benzinboot angeschafft.

Br. Jung, der Vorsteher der Nitragua-Mission schreibt: „Br. Lewis hat kein Privatvermögen, aber allezeit genug für des Herrn Werk, und es ist ein Wunder, was er alles ausgerichtet hat.“

Solch ein Bruder im Herrn, dessen Haut eine andere Farbe als unsere trägt, beschämt uns tief.

Br. Großmann berichtet, daß sich unter den Sumus ein weites Arbeitsfeld aufgetan hat. Wenn uns nur genügend Männer und Mittel zur Verfügung ständen, es zu besetzen! —



Zosungen.

Des Kriegs wegen mußten unsere Missionsfamilien in Süd-Afrika schon Ende 1915 ihre deutschen Zosungen, statt in Deutschland, in Watertown, Vereinigte Staaten, bestellen. Die Bestellung kam so spät, daß diese Büchlein kaum vor Ende Januar nach Süd-Afrika kommen konnten. Br. X. Schmidt schrieb, daß wegen dieses Ausbleibens ein Bruder das ganze Zosungsbuch sich abschrieb! Eine schöne Wertschätzung dieses Büchleins! (Moravian 1. 12. 1915.) Kürzlich hörten wir, daß auch für 1915 keine deutschen Zosungen nach Südafrika-Ost gelangt sind, nur eine Missionsfrau kam durch Privatsendung in den Besitz eines Exemplars.



Alaska.

Aus Alaska hören wir aus Briefen, die bis zum 13. November reichen und am 13. Januar in Bethlehem eintrafen, daß das Schiff „Vender Brothers“, das unsere Waren für die Alaskastationen im Frühjahr mitzunehmen pflegte, in Bethel eingefroren ist, also dort über-

wintern muß! Die „Harmoniums“ in Bethel und Quinhagak, die seit reichlich zwei Jahrzehnten Dienst taten, waren abgebraucht. Man hat um neue. — In Quinhagak hatte sich ein Zauberer mit Familie bei Br. Stecker zur Taufe gemeldet. — Auch auf der neuen Station Quigillingol konnte Br. Drebert eine Klasse für Taufbewerber einrichten. — Br. Hinz' Übersetzung des Markus-Evangeliums, die in Deutschland gedruckt worden ist, war in einer Anzahl Exemplaren angekommen. —

An **Deutsch-Ostafrika** müssen wir wieder mit besonderer Teilnahme denken. Wenn die Regenzeit vorüber sein wird, könnten neue Angriffe der Feinde einsetzen. Die Tagesblätter melden auch schon Kämpfe am Tanganikasee, — auf diesem soll auch der Dampfer Hedwig von Wischmann von Feinden versenkt worden sein. — Ferner soll der Oberbefehl der englischen Angriffsstruppen an den Burengeneral Smuts übergegangen sein, also scheint ein Angriff von Süden geplant. Die Berliner Mission hatte Nachricht, daß von ihren Missionaren zwei Drittel zum Heere eingezogen sind! Wie mag es bei unseren Missionsfamilien aussehen? Auch unsere deutsche Schutztruppe war nicht müßig. Wir hören sogar von Lustangriffen, Flugzeugangriffen auf die Ugandabahn. Gott sieht im Regimente. Aber er will gebeten sein.



Opferwilligkeit für die Mission.

Wie trotz aller Kriegsnot und zuweilen gerade durch das Kriegsleid die

Herzen willig und offen sind für die Reichsgottesache, davon weiß auch die Mission manches erhebende Beispiel zu berichten. So lesen wir in den „Berliner Missionsberichten“ vom Juli, wie die Erfahrungen von viel opferfreudiger Liebe die aufsteigenden Sorgen nicht hochkommen lassen, Missionsdirektor D. Arenfeld berichtet: Eine sehr ansehnliche Gabe wurde von einer Krankenschwester mit folgendem Begleitschreiben eingesandt: „Ich freue mich, daß ich wenigstens durch die kleinen Gaben der Mission etwas dienen kann. Nur muß man kein Aufhebens davon machen! Ich denke immer an die Worte meiner teuren Mutter: „Kinder, bedenkt, daß wir nur vom Überfluß geben. Wer Nahrung, Kleidung und Obdach sicher hat und dann noch etwas besitzt, der hat Überfluß!“ Und so ist es doch auch! Seit 1908 sitze ich schön warm in städtischen Diensten, nichts hat mir körperlich gefehlt durch Gottes Güte. Und was uns Gott gibt an geistlichem und leiblichem Gut, wir haben nur die Verwaltung darüber und müssen Rechenschaft geben. Und ob dann unser Gott zufrieden sein wird mit uns? Jedenfalls gilt es, danach zu trachten, ein treuer Haushalter genannt zu werden. Gott gebe, daß wir einst um Jesu willen auch in diesem Punkte bestehen können! Ich wünsche nur, daß Gott den Menschen die rechte Liebe für das schöne Geld in das Herz gäbe! Das Geld muß man lieben, weil — es ein Mittel ist, seinen Mitmenschen nützen zu können! Und liebt man es in dieser Weise, so kann man niemals ein Mammonsdienner werden. — —

Empfehlenswerte Literatur zum Weltkrieg.

Besch, Johannes, Pfarrer in Gumbinnen, Für große Zeit ein großer Glaube. Ein Katechismus für religiös Suchende	M. 1.—
Berg, Dr. Hans, Bürgermeister, Was Mecklenburger Landsturm in Masuren erlebte	„ 1.—
— (2. Band) Landsturm heraus	„ 1.—
Chamberlain, H. St., Kriegsauffähe	„ 1.—
Dorn, Käthe, Jehovahs Sieg im Weltkrieg	„ 1.—
Dorsch, Paul, Lazarettbilder aus dem ersten Jahr des Weltkriegs	„ 1.—
Feesche, M., Vom segnenden Leid in harter Zeit (Gedichte)	„ —80
— Von Krieg, Sieg und Segen (Gedichte)	„ 1.25
Fendrich, Anton, Mit dem Auto an der Front. Kriegserlebnisse	„ 1.—
Somoll, W. C., Kriegsberichterstatter des Großen Hauptquartiers Ost, Im Kampf gegen Rußland	„ 1.—
Hedin, Sven, Nach Osten	„ 1.—
Jakobsötter, L., Tagebuchblätter eines Daheimgebliebenen. 1. Band	„ 1.25
2. „	„ 1.60
Korthener, A., Erlebnisse eines freiwilligen Feldgeistlichen. Band I und II je	„ —40
Kriegserlebnisse ostpreußischer Pfarrer. Gesammelt und herausgegeben von Pfarrer C. Moszeit in Stallupönen. 2 Bände je M. 3.—, geb.	„ 4.—
Sapper, Agnes, Kriegsbüchlein für unsere Kinder	„ 1.—
Sapper, Agnes, Ohne den Vater	„ 1.—
Schieber, Anna, Heimat. Erzählungen kart. M. 2.—, geb.	„ 3.—
Tatsachen. Das Sendschreiben der französischen Protestanten an die Protestanten der neutralen Staaten beantwortet durch Dr. Adolf Bolliger	„ —20
Um Freiheit und Vaterland. 3 Bände.	
Belgien sonst und jetzt.	
Deutsche Heerführer.	
Österreich-Ungarn im Weltkrieg.	
Bismarck.	
Die Kriegsgefangenen in Deutschland.	
Deutschlands Taten zur See.	
Deutschlands Eroberung der Luft.	
Jeder Band enthält gegen 200 prächtige Bilder mit erklärendem Text.	
Viotor, C. R., Wehrt euch und freut euch! Ein frühlicher Brief und eine lustige Geschichte an unsre Feldgrauen	„ —50
— Wir lieben deutsches Frühlichsein. Ein lebensfroher Vortrag und eine frühliche Geschichte für unsere lieben Feldgrauen	„ —70
Wegener, Georg, Der Wall von Eisen und Feuer. Ein Jahr an der Westfront	„ 1.—
Weichert, Ludwig, An der Ostfront. Tagebuchblätter eines Felddiakonen	„ 1.—
v. Winterfeld-Platen, L., Eisenmutteres Nestlinge. Erzählung aus der Gegenwart	M. 1.80, geb. „ 2.50

Zu beziehen durch die Missionsbuchhandlung, Herrnhut i. Sa.

Verlag der Missionsbuchhandlung, Herrnhut i. Sa.

Neu erschienen:

Nationalität und Internationalität in der Mission

Vorträge auf der sechsten Herrnhuter Missionswoche im Oktober 1915 von Prof. D. Lütgert, Missionsdirektor P. Hennig und Prof. D. Julius Richter. 50 Pf.

Neu! **Schulter an Schulter**, Heft 11 Neu!

Grüße ins Feld aus der Brüdergemeinde.

Inhalt: „Kindergebet“, Gedicht von J. Kühne. — „Gewohnheit“ von W. Bethermann. — „Wie ich in Ruffisch-Polen 1915 den Christbaum suchte“ von Peglow. — „Von Freiheit und Vaterland“ von E. M. Arndt. — „Von der Wiedergeburt unsres Volkes“ von D. Th. Steinmann. — „Wenn Deutschland seine Sendung vergißt“ aus Fr. Lienhard „Lichtland“. — „Fürbitte“ von M. Philipp Hiller.

Preis einzeln 15 Pfg., 10 Stück M. 1.20, 20 Stück M. 2.—, 50 Stück M. 4.50.

Außerdem sind noch die früheren Hefte 5–10 zu gleichen Preisen zu haben.

Im Verlag der Missionsbuchhandlung, Herrnhut
sind ferner erschienen:

Predigten aus der Kriegszeit.

Ich glaube an den dreieinigen Gott

Von H. S. Reichel, gehalten am Trinitatissonntag 1915.

Es muß gestorben sein

Von H. Bauer, gehalten am Karfreitag 1915 in Herrnhut.

Treue um Treue

Von D. Jos. Th. Müller, gehalten am 25. Oktober 1914 in Herrnhut.

Text: Offenb. Joh. 2, 8–10.

Nichts als Gnade

Bismarck-Predigt, gehalten in Herrnhut am 11. April 1915 von H. S. Reichel.

Ein Vorbild des Leidens

Zum Gedächtnis des 500jährigen Todestages von Johann Hus, gehalten in Gnadenfrei den 4. Juli 1915 von Dr. W. E. Schmidt.

Die Mauer

Von Dr. W. E. Schmidt, gehalten am Erntedankfest 1915 in Herrnhut.

Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes

Kriegspredigt von P. Holland.

Arbeit fürs Vaterland

Predigt, gehalten am Gedenktag der 500jährigen Herrschaft der Hohenzollern von W. Uttendorfer.

Preis jeder Predigt 10 Pfg., 25 Stück für M. 2.—.